

Liebe, aber strenge Zucht: das Rauhe Haus in Hamburg in den 1950er und 1960er Jahren

Lindenberg, Michael; Lutz, Tilman

Postprint / Postprint

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lindenberg, M., & Lutz, T. (2010). Liebe, aber strenge Zucht: das Rauhe Haus in Hamburg in den 1950er und 1960er Jahren. In *Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren* (S. 36-45). Hannover: Schöneworth. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-325219>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Manuskript, erschienen in: EREV Schriftenreihe 01/2010, 36-45

Michael Lindenberg und Tilman Lutz:

Liebe, aber strenge Zucht. Das Rauhe Haus in Hamburg in den 1950ern und 1960ern

Zusammenfassung

Unser Beitrag gründet auf einem Forschungsprojekt zu den pädagogischen Arrangements im Rauhen Haus: Es wurde danach gefragt, wie die Wichernschen Tradition mit dem Zeitgeist der 1950er und 1960er verknüpft wurde. Es zeigte sich, dass im Sinne eines ‚doppelten totalen Hauses‘ erzogen wurde, und dass im Erziehungsalltag ein sichtbares Spannungsfeld zwischen der strengen Zucht und Wicherns Prinzipien der Liebe und Individualisierung bestand. Diese Spannung bringen wir auf den Begriff: „Liebe, aber strenge Zucht“.

1. Hintergrund: die Tradition des Erziehungsinternats

Nach dem Zweiten Weltkrieg trat das Rauhe Haus in eine Phase des Wiederaufbaus ein. Die Hauptanstalt, in der Wichern 1833 seine Rettungsdorfarbeit begonnen hatte, war fast gänzlich zerstört (Schmuhl 2008: 260ff) und die Erziehungsarbeit kurzzeitig zum Erliegen gekommen. Der Wiederaufbau der Erziehungsarbeit in den 1950er Jahren knüpfte an die Tradition Wicherns und an die Pädagogik der Vorkriegszeit an. So stellte Rößler (1983) bei der 150-Jahrfeier fest: „Seit der Genehmigung [des] Programms durch den Verwaltungsrat im Jahre 1839 bis 1971 [änderte sich] nichts Wesentliches“ (ebd., S. 13). Mehr als 130 Jahre arbeiteten die Praktikanten und Diakonenschüler, die Brüder, praktisch unentgeltlich im Rauhen Haus und erhielten als Gegenleistung ihre Ausbildung.

Ein Kernelement war dabei das von Wichern begründete Familienprinzip: die Zöglinge wohnten in so genannten ‚Familien‘ auf dem Gelände der Anstalt in Hamburg-Horn. Jede Familie erhielt ihre eigene Wohnung bzw. ihr eigenes Haus. Daneben bestand eine relativ eigenständige Zweiganstalt auf dem Land, der Kattendorfer Hof, auf dem Landwirtschaft betrieben wurde. Betreut und erzogen wurden die Zöglinge – in den 1950ern und 1960ern ausschließlich Jungen – durch die ‚Brüder‘: jene jungen Männer, die parallel und durch ihre Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen ausgebildet wurden. Diese Verknüpfung von Ausbildung und Erziehungsarbeit ist ein zweites Kernelement der Tradition des Rauhen Haus neben dem Familienprinzip.

2. Das Forschungsprojekt

Vor dem Hintergrund der Debatten um die Heimerziehung in den 1950ern und 1960ern in der Öffentlichkeit (Wensierski 2006; SozialExtra 12/2006; Kappeler 2009) sowie weiterer Studien (Kuhlmann 2008; Benad et al. 2009) haben wir im Jahr 2009 eine Forschung im Rauhen Haus zu folgender Frage durchgeführt: *In welcher Weise wurden der Zeitgeist der 1950er und 1960er Jahre mit den Überzeugungen einer christlich ausgerichteten Erziehung in der Tradition Wicherns verknüpft?* Im Gegensatz zur gut dokumentierten Geschichte und Organisation der Traditionseinrichtung (etwa Schmuhl 2008) war über den Erziehungsalltag der 1950er und 1960er Jahren wenig bekannt. Bekannt ist die Verbindung von Erzieherausbildung und Erziehungsdienst mit dem Familienprinzip, die im 19. Jahrhundert die Sonderstellung des Rettungshauses begründeten (Lützke 2002, S. 21; Anhorn 1992). Gleichwohl sind wir von deutlichen Prägungen des Zeitgeistes auf den pädagogischen Alltag ausgegangen. Tradition und Zeitkontext mündeten in drei Vorannahmen zu den pädagogischen Arrangements im Rauhen Haus:

- Das Rauhe Haus unterschied sich durch die enge Verbindung von Ausbildung und Erziehungsarbeit und damit den Einsatz qualifizierter und motivierter Erzieher von anderen Institutionen der Heimerziehung.
- Die Erziehungspraxis des Rauhen Hauses gründete auf den diakonisch und religiös fundierten Prinzipien Wicherns: ‚Freiheit‘, ‚Familienorientierung‘ und ‚Individualisierung‘. Diese Prinzipien stießen auf die Erziehungsvorstellungen im Nachkriegsdeutschland, die auf ‚Zucht und Ordnung‘, Pünktlichkeit, Sauberkeit und Disziplin beruhten. „Verpflichtung zur Arbeit spielte eine große Rolle [...], der Gehorsam [war] ein zentrales Leitbild. Auch wenn die Erziehung nach kirchlichem Leitbild eigentlich ‚strafarm‘ sein sollte, gehörten Strafen [auch körperliche Züchtigung] zum Alltag in den Heimen“ (Runder Tisch Heimerziehung 2009).
- Das Selbstverständnis des Rauhen Hauses als Internat zeigt jedoch, dass Bildung und nicht Arbeit den Kern der Erziehungsarbeit darstellten. Die auf Wichern gründenden Regeln – das Verbot der körperlichen Züchtigung, die subjektivierende Straftheorie, die sich auf den Einzelnen und die innere Schuld richtete und nicht auf das konkrete Vergehen (Wichern 1975, S. 181) – legten die Vermutung nahe, dass in der Erziehung des Rauhen Hauses auf Misshandlungen verzichtet wurde.

Die Quellenlage war komfortabel: neben zahlreichen Dokumenten aus der Nachkriegszeit standen auch die Heimakten der Zöglinge zur Verfügung. Zudem waren Kontakte zu den ehemaligen Erziehern, den Brüdern, gut herzustellen. Leider mussten wir aus Zeitgründen auf die Perspektive der ehemaligen Zöglinge verzichten, so dass unser Material auf drei Quellen beruht, die auch unterschiedliche Perspektiven markieren:

- die im Archiv gesammelten *Dokumente* – Broschüren, Berichte, Gremienprotokolle;
- die *Heimakten* der Zöglinge;
- die *Interviews* mit ehemaligen Erziehern und ehemaligen Führungskräften.

In der Auswertung haben wir uns vom Sozialkonstruktivismus (Berger/Luckmann 1980) leiten lassen: soziale Wirklichkeit und einzelne soziale Phänomene werden sozial *konstruiert*. Entsprechend der „Vielfalt von Wirklichkeiten“ (ebd, S. X) wurden die verschiedenen empirischen Grundlagen als drei ‚Wirklichkeiten‘ gesetzt und ausgewertet:

- (1) Die *institutionelle Wirklichkeit*: die Perspektive ‚von oben‘ bzw. ‚von außen‘: der Blick der Leitung und ihrer Gremien sowie die Betrachtung des Rauhen Hauses von außen.
- (2) Die *Aktenwirklichkeit*: die Heimakten zeigen den Alltag aus Sicht der Aktenführenden und wurden sowohl quantitativ als auch qualitativ ausgewertet.
- (3) Die *intersubjektive Wirklichkeit*: der in qualitativen Interviews mit ehemaligen Erziehern retrospektiv rekonstruierte Alltag.

Die drei sozial konstruierten Wirklichkeiten sind an anderer Stelle (Lutz 2010) ausführlich dargestellt. In diesem Beitrag steht die Erziehungsarbeit in der Hauptanstalt im Kontext des Zeitgeistes der 1950er und 1960er Jahre im Vordergrund.

3. Die Rahmenbedingungen

Von außen betrachtet standen die gesamte Institution wie die Erziehungsarbeit im Zeichen des Wachstums und Wiederaufbaus: die Zahl der Zöglinge des Wichernstiftes wuchs von gut 20 Jungen im Jahr 1948 auf über 200, wobei der Großteil in der Hauptanstalt lebte. Die zerstörten Häuser wurden saniert und neue Wohnhäuser errichtet. Eine anstaltseigene Schule kam 1957 hinzu. Die Zahl der Diakonenschüler („Ausbildungsbrüder“), die die Erziehungsarbeit leisteten, wuchs bis Mitte der 1960er deutlich von knapp 20 auf bis zu 85 Menschen.

Das Wichernstift, wie das Internat des Rauhen Hauses genannt wurde, wuchs jedoch nicht nur quantitativ; vielmehr zeigte sich ein organisatorischer Wandel zum staatlich finanzierten Erziehungsheim. So sank der Anteil der privat finanzierten Zöglinge zugunsten von Jungen, deren Unterbringung durch die Jugendbehörden bezahlt wurden. Das bedeutete notwendig eine schrittweise Abkehr vom Wichernschen Grundsatz, dass die Erziehungsarbeit unabhängig vom Staat sein sollte (Wichern 1958, S. 318ff). Gleichwohl wurden sowohl die Bezeichnung ‚Internat‘ aufrechterhalten als auch – nach außen – bis weit in die 1960er Jahre betont, nicht primär für ‚erziehungsschwierige Zöglinge‘ da zu sein. Das Selbstbild der Anstalt als Internat war mit einer deutlichen Abgrenzung von der Fürsorgeerziehung und dem zugehörigen Zöglingsbild verbunden.

Die interne Kommunikation und die Heimakten zeigen dagegen ein deutlich anderes Bild: Es lebten durchgehend auch ‚erziehungsschwierige‘ Jungen im Rauhen Haus. Darüber hinaus gewannen die ‚Jugendamtsjungen‘ für die Leitung an Bedeutung, da die Kostendeckung eine immer größere Rolle spielte. Der hier nur angedeutete Wandel (ausf. Lutz 2010) vom Internat zum Erziehungsheim war für die Organisation und ihre weitere Entwicklung relevant, spielte jedoch im pädagogischen Alltag nur eine untergeordnete Rolle.

3.1. Der analytische Rahmen - das doppelte totale Haus

Die spezifische Organisation des Rauhen Hauses beschreiben wir mit dem analytischen Konzept des *doppelten totalen* Hauses, das sich aus der Fortführung des Wichernschen Organisations- und Erziehungskonzepts der „offen und familienähnlich strukturierten Anstalt“ (Lützke 2002, S. 19) herleitet. Bei der Gründung des Rettungshauses 1833 war damit eine bewusste Abgrenzung von geschlossenen Anstalten verbunden, die fast ausschließlich auf physische Erziehungspraktiken und Zwang setzten (Anhorn 1992, S. 116). Organisationstheoretisch gelten *Familie* und *Anstalt* als „unvereinbar“ (Goffman 1973, S. 22). Trotzdem finden sich beide Prinzipien deutlich im Rauhen Haus der 1950er und 1960er und führen zu Ambivalenzen und Brüchen. In Anlehnung an zwei prominente Analysen, das ‚Ganze Haus‘ für die patriarchale Familienstruktur (Rosenbaum 1982) einerseits und die ‚totale Institution‘ (Goffman 1973) für die Anstalt andererseits, haben wir das Wichernstift deshalb als *totales Haus* gefasst. Denn weder war das Rauhe Haus eine totale Institution (Goffman 1973), auch wenn die pädagogischen Arrangements deutliche Züge solcher Einrichtungen tragen, noch lässt sich die Erziehungsarbeit als familienanalog im Sinne der bürgerlichen Familie beschreiben. Dieses *totale Haus* war ein *Doppeltes*, weil die

Erziehungsarbeit im Rauhen Haus auch organisatorisch als eine doppelte gelesen werden kann: Die Brüder waren einerseits Erzieher für die Jungen, andererseits wurden sie von der Leitung selbst als zu Erziehende gesehen: „Wir wurden ja behandelt wie Zöglinge!“ (ehem. Diakonenschüler).

Weiter unterscheiden wir zwischen dem „*großen totalen Haus*“, der Anstalt, und den *kleinen totalen Häusern*, den Familiengruppen. In den Familien trugen die Ausbildungsbrüder eine hohe Verantwortung. Doch zunächst zum *großen totalen Haus*: Hier waren die Diakonenschüler der Leitung – den Hausvätern – untergeordnet. Ähnlich wie die Zöglinge waren sie in der starren Hierarchie einer absoluten Gehorsamserwartung ebenso unterworfen wie dem strikt strukturierten Tagesablauf, klaren Regeln und Bewertungen. Ein Interviewpartner drückt die Statusnähe von Erziehern und Jungen so aus:

„Wir lebte[n] *gemeinsam* in einem bestimmten Rahmen, der auch nicht von Freiheit, sondern [...] von Einschränkung, von *Unterdrückung* ganz massiv bestimmt war.“

In den *kleinen totalen Häusern*, den einzelnen Familien, hatten die Diakonenschüler dagegen als Familienleiter und Gehilfen selbst die Rolle des Hausvaters für die Zöglinge inne, von denen gleichfalls Gehorsam erwartet wurde.

3.2. Das Erziehungskonzept – Arbeiten und Gehorchen

Die Grundsätze der Erziehung und Ausbildung – des Lebens – im Rauhen Haus sind nicht als schriftliches Konzept hinterlassen. Sie lassen sich jedoch auch für die 1950er und 1960er Jahre noch mit der Formel *ora et labora* beschreiben: Arbeiten und Beten bestimmten den Tagesablauf der Zöglinge wie der Diakonenschüler, allerdings hatten die Schule bzw. Ausbildung die handwerkliche Arbeit im ursprünglichen Rettungshaus Wicherns abgelöst. *Ora et schola* bzw. *labora* waren eingebettet in eine strenge, hierarchische Struktur, Gehorsam und Ordnung standen an oberster Stelle:

„Nichts kann man hier, nur arbeiten und gehorchen, sonst ist gar nichts erlaubt“ (Aussage eines Zöglings; Heimakte 1956).

„Im Rauhen Haus habe ich arbeiten und gehorchen gelernt“ (ehem. Diakonenschüler).

Beide Zitate unterstreichen die Grundstruktur der pädagogischen Arrangements im *doppelten totalen Haus* und spiegeln erneut die strukturelle Statusnähe von Diakonenschülern im *großen* und Zöglingen in den *kleinen totalen Häusern*.

Strukturell und konzeptionell entsprachen die pädagogischen Arrangements im Rauhen Haus der 1950er und 1960er weitgehend dem Zeitgeist – Gehorsam, Disziplin, Ordnung und

Unterordnung. Die Zöglinge wurden als unfertige, defizitäre Personen gesehen, die mit ‚männlicher Hand‘ durch „straffe Zucht“ in eine feste Ordnung eingebunden und so *erzogen* und korrigiert werden müssen. Mit den Worten eines damaligen Erziehers, die auf die Merkmale totaler Institutionen verweisen: „Es waren militärische Strukturen, mindestens englische Internatsstrukturen.“

Trotz dieses festen Rahmens war es den Diakonenschülern im Rauhen Haus möglich, den Erziehungsalltag und die Beziehungen individuell, verständigungsorientiert und auch liebevoll zu gestalten: „Es war eben Aufgabe und Verantwortung vor Gott und den Menschen“ (ehem. Diakonenschüler).

4. Die Erziehungsarbeit – Liebe, aber strenge Zucht und andere Widersprüche

Das benannte Spannungsverhältnis zwischen diakonischem Ethos und den Strukturen markiert eine Besonderheit des Rauhen Hauses und wurde von den Akteuren im Erziehungsalltag unterschiedlich ausgefüllt und definiert: von verständnisvoller Liebe bis zu autoritärer Disziplinierung. Neben dem traditionellen Ethos und der individuellen Haltung der Diakonenschüler spielte die Mixtur der widersprüchlichen Organisationsformen – Anstalt und Familie – eine bedeutende Rolle für die Gleichzeitigkeit von Liebe und strenger Zucht.

Der widersprüchliche Zusammenhang von Anstalt und Familie, von Freiheit und Kontrolle sowie von Gruppe und Individuum drückte sich auch in Wicherns Liebesverständnis aus. Für ihn war es „ein Gebot christlicher Nächstenliebe [die Kinder] in ‚Zucht‘ zu nehmen“ (Schmuhl 2008, S. 55). Liebe, Verständnis und Geborgenheit wurden auch in den 1950ern in diesem wichernschen Ethos klar formuliert, während in der Struktur, in den Beurteilungen der Jungen in den Heimakten sowie den Regularien und Anforderungen im Tagesablauf Ordnung und Gehorsam – die strenge Zucht – dominierten. Diese ‚liebende, aber strenge Zucht‘ beinhaltete das gesellschaftlich dominante Erziehungsverständnis von (viel) Strafe und (wenig) Belohnung und orientierte sich eng am Zeitgeist.

Allerdings waren Körperstrafen im Rauhen Haus geächtet. Den Diakonenschülern waren sie ausdrücklich verboten. Die Leitung, für die dieses Verbot nicht galt, hat dieses Erziehungsmittel offenbar kaum genutzt. Anhand der Daten für die Hauptanstalt konnten wir feststellen, dass dort Schläge – meist Ohrfeigen – vorgekommen sind, es sich dabei jedoch um Ausnahmen gehandelt hat. Offenbar wurde nicht als institutionalisierte Strafmaßnahme geschlagen, sondern situativ aus Überforderung oder Hilflosigkeit.

Die strenge Zucht konkretisierte sich im Rauhen Haus vielmehr in dem straffen Tagesablauf.

Er war von Arbeit bzw. Schule und Ordnung dominiert, unterlag der durchgehenden Aufsicht und Kontrolle – und das, obwohl die Anstalt nicht geschlossen war. So wurde bis 1958 die gesamte Post der Zöglinge kontrolliert. Es war ihnen nur nach Abmeldung erlaubt, die Anstalt zu verlassen. Die Strafen für Fehlverhalten bestanden neben Gesprächen und Ermahnungen vorwiegend im Entzug von Vergünstigungen, etwa des Ausgangs oder Urlaubs, oder in zusätzlichen Arbeiten – in der Familie, für die Schule oder für die Anstalt. Diese Sanktionsformen verweisen wie die dichte Kontrolle auf Parallelen zu totalen Institutionen.

„Die Überwachung der Jungens sowohl wie der Erzieher ist sehr genau und korrekt. Es herrscht spartanische Einfachheit, unbedingte Genauigkeit. Die Überwachung der Schulleistungen und Schularbeiten ist von einer Gründlichkeit, wie sie niemals in einer Familie durchgeführt werden könnte. [Jedes 2. WE kann Urlaub beantragt werden, sonst] unternehmen die Erzieher mit den Jungens gemeinsam irgendwas, gehen auch in gute Filme. Die Familien verfügen meist über ein Radio, auch eine Zeitung. [...] Es herrscht dort ein christlicher Geist, Sauberkeit in jeder Form und die Jungens lernen Arbeit und Pflichterfüllung als oberstes Gebot“ (Brief einer Mutter um 1952).

Angesichts der hierarchischen und von Zucht und Ordnung durchdrungenen Strukturen der Institution erstaunt es, dass im Rauhen Haus enge Beziehungen zwischen Erziehern und Zöglingen ebenso möglich waren wie ein von gegenseitiger Achtung und Liebe geprägtes Zusammenleben: Liebe trotz strenger Zucht.

Dabei hing die Gestaltung der Beziehungen zu den Jungen erstens von der vorgängigen Sozialisation der Diakonenschüler ab (sie brachten die ihnen bekannten Erziehungsstile mit), zweitens von den Prägungen in der Ausbildung selbst (in der Regel abhängig von den ihnen unmittelbar Vorgesetzten), drittens mit ihrem diakonischen Ethos (in der Nachfolge Jesu Christi stehend) sowie viertens von der institutionell verankerten Familienorientierung (die Nähe zulassen sollte). Die damit verbundenen Spannungsfelder umreißen wir im Folgenden anhand von Hypothesen und schließen mit einem Blick auf den Karzer als Symbol für den Zeitgeist, ein Symbol, an dem sich damals wie heute die Widersprüche zeigen.

4.1. Gemeinschaft und Individuum

Das Spannungsverhältnis von Gemeinschaft und Individuum ist eng mit der Organisationsform des *totalen Hauses* als Mischung aus totaler Institution (mit ihrer Nivellierung der Insassen und Behandlungsmaßnahmen) sowie der individualisierenden und beziehungsorientierten Familie verbunden.

Bereits in Wicherns Konzeption des Rettungshauses spielten der Einzelne und die Individualisierung eine zentrale Rolle und begründeten das Zusammenleben der Brüder mit

den Zöglingen in den so genannten Familien. Mit der Familienorientierung und der damit verbundenen Beziehungsnähe markierte Wichern seine Abgrenzung von den Korrekptionsanstalten. Die Familien waren als soziale Orte der Individualisierung gedacht, an denen emotionale Beziehungen ebenso realisiert werden konnten wie die Berücksichtigung der Bedürfnisse der Einzelnen.

Auch in den 1950ern und 1960ern markierte das Zusammenleben von Erziehern und Jungen einen bedeutsamen Unterschied gegenüber vielen anderen Heimen. Die Familien – auf heute übertragen: die Wohngruppen mit innewohnenden Erziehern – waren der Ort, an dem die Beziehungsgestaltung und das gemeinsame Leben am wenigsten von der Leitung reguliert werden konnte. Die Brüder als Hausväter verfügten hier strukturell über einen großen Gestaltungsspielraum, der offenbar auch genutzt wurde. Gleichwohl hatten sich die Strukturen der Familien in der Nachkriegszeit zum Teil den Rationalitäten der Anstalt angenähert: erstens waren die Familien im Gegensatz zum Rettungshaus altershomogen belegt; zweitens wechselten die Erzieher regelmäßig, meist jährlich; drittens scheint auch konzeptionell die Entwicklung intensiver individueller Beziehungen erschwert worden zu sein: so war in den 1950ern den Erziehern etwa das Berühren von Zöglingen verboten, auch um den Verdacht von Homosexualität gar nicht erst entstehen zu lassen. Dennoch scheinen das enge Zusammenleben und die wechselseitige Abhängigkeit zwischen den Zöglingen und den Diakonenschülern, deren Alltag von denselben Strukturen und Regularien geprägt war, eine gemeinschaftsstiftende Kraft gehabt zu haben.

Die Herstellung eines Gemeinschaftsgefühls war institutionell vorgesehen und die Beziehungsgestaltung mit und in der Gruppe daher mit Gestaltungsspielräumen verbunden. Vor allem die Interviews haben gezeigt, dass gemeinsame Aktivitäten elementare Bestandteile des Zusammenlebens waren. Diese fanden vorwiegend in der weniger regulierten Freizeit statt: Vorlesen, Sport, Basteln, Ausflüge und Fahrradtouren. Aktivitäten also, bei denen nicht Lernen, Ordnung und Disziplin im Vordergrund standen.

Darüber hinaus scheint ein weiteres, ebenfalls auf Wichern zurückgehendes Element die Beziehungsgestaltung und Berücksichtigung des Einzelnen im Rauhen Haus befördert zu haben: Der Neubeginn, der jedem Zögling bei Einzug in das Rettungshaus versprochen und abverlangt wurde. „Das alte Leben sollte ausgelöscht werden“ (Schmuhl 2008, S. 54). In den 1950er und 1960er Jahren zeigt sich das insbesondere daran, dass weder bei der Verteilung der Zöglinge noch im Alltag zwischen den ‚Jugendamtsjungen‘ und privaten Zöglingen

unterschieden wurde. Die Diakonenschüler wurden kaum über Herkunft und Finanzierung ihrer Zöglinge informiert, und beides spielte im Alltag keine von uns nachweisbare Rolle.

4.2. Die Brüder: Ausbildung und Sozialisation

Ob die Beziehungen individuell und emotional dicht gestaltet wurden, hing nach unseren Forschungsergebnissen stärker mit den Diakonenschülern selbst und ihrer Sozialisation zusammen als mit ihrer theoretischen Ausbildung. Augenscheinlich spielte die individuelle Vorerfahrung und Haltung der Brüder eine wesentliche Rolle für die konkrete Gestaltung der Beziehungs- und Erziehungsarbeit. Ein Befragter hat im Interview die unterschiedlichen Brüdertypen in ‚Soldaten‘, ‚Handwerker‘ und ‚kirchliche Jugendarbeiter‘ kategorisiert und damit auch die Bandbreite der Ausgestaltung der pädagogischen Arrangements: von einer zugewandten Umgangsweise bis zur rigiden Ordnungsprinzipienpädagogik. Beide Extreme wurden jedoch durch die institutionellen Rahmenbedingungen und Vorgaben begrenzt. So waren einerseits Schlagen und demütigende Sanktionen geächtet, andererseits war die institutionell festgeschriebene Ordnung mit ihren Fixpunkten – die gemeinsamen Mahlzeiten der gesamten Anstalt, die gemeinsame Abendandacht usw. – in jedem Fall durchzusetzen.

Der theoretische Unterricht hatte dagegen bis Mitte der 1960er kaum direkten Bezug zum Erziehungsdienst, sondern war vor allem auf das Diakonenamt ausgerichtet. Das eingangs erwähnte besondere Merkmal des Rauhen Hauses, die Verbindung von Ausbildung und Erziehungsarbeit, beschränkte sich demnach primär auf die Praxisanleitung: erstens die mehrmals wöchentlich stattfindende Familienleiterbesprechung mit dem Erziehungsleiter, zweitens die Anleitung durch dienstältere Brüder in den Familien sowie drittens den informellen Austausch. Gleichwohl war dadurch die Praxisanleitung intensiv, und die an den Unterricht angeschlossene Familienleiterbesprechung lässt sich als besonderes Merkmal des Rauhen Hauses beschreiben, auch wenn die Verbindung von Unterricht und Erziehungsdienst nicht so dicht war, wie wir im Vorfeld angenommen hatten. Allerdings wurden so auch die unterschiedlichen Stile reproduziert, da die Anleitung jeweils von den pädagogischen und normativen Vorstellungen der Anleitenden geprägt war.

4.3. Der Karzer als Symbol für Zeitgeist und Widersprüche

Abschließend ordnen wir den Widerspruch von ‚Liebe, aber strenger Zucht‘ anhand des Karzers in den Zeitgeist und die Spezifika der pädagogischen Arrangements des damaligen Rauhen Haus ein. Die Institution grenzte sich, wie beschrieben, begrifflich und konzeptionell

deutlich von der Fürsorgeerziehung ab und betonte ihren Status als Privatinternat, obwohl die dort lebenden Jungen zu einem guten Teil als erziehungsschwierig bezeichnet wurden.

Diese Abgrenzung zeigte sich besonders deutlich am ‚Karzer‘: Der ‚Besinnungsraum‘ taucht in den internen Dokumenten nur am Rande auf. Das legt den Schluss nahe, dass er damals als umstrittene und möglicherweise nach außen nicht zu thematisierende Sanktionsmaßnahme angesehen wurde: als eine Sanktion, die dem Internatskonzept entgegenstand. Diese Sicht auf den Karzer als Symbol für Zucht und Ordnung zeigt sich auch in den Interviews: Die Interviews verdeutlichten, dass der Besinnungsraum, obwohl er offenbar wenig genutzt wurde, als diskreditierend für das Rauhe Haus gesehen wurde (damals wie heute). Gleichzeitig eignet sich die Negation seiner Existenz, um sich positiv von anderen Einrichtungen abzugrenzen.

Es kann aber nicht übersehen werden, dass das Rauhe Haus in den Augen der Interviewten im Vergleich mit anderen Einrichtungen als autoritär galt und auf eher schwierige Jungen ausgerichtet war, und nicht nur – wie nach außen betont wurde – auf ‚normale und gesunde‘ Jungen. Die Zöglinge wurden durchaus nach ihrer ‚Erziehungsschwierigkeit‘ differenziert. So gab es in den 1950ern spezielle Familien für bestimmte Gruppen, etwa die ‚Bettnässerfamilie‘ oder die so genannten ‚Straffamilien‘, in denen besonders schwierige Zöglinge nach Fehlverhalten untergebracht wurden. Auch diese Familienbezeichnungen sollten nach außen, etwa gegenüber Eltern, nicht verwendet werden. Erst Ende der 1950er wurde diese Binnendifferenzierung weitgehend aufgelöst.

Diese Elemente der Ordnungspädagogik verweisen zum einen auf die strenge Zucht und die Parallelen zu den Erziehungsvorstellungen der damaligen Zeit. Sie unterstreichen zum anderen die gelebten Widersprüche und Spannungsfelder zwischen diakonischem Ethos und der Grundstruktur der Anstalt: Liebe, aber strenge Zucht.

Literatur

Anhorn, Roland: Sozialstruktur und Disziplinarindividuum. Zu Johann Hinrich Wicherns Fürsorge- und Erziehungskonzeption des Rauhen Hauses. Engelsbach, 1992

Benad, Matthias/Schmuhl, Hans-Walter/Stockhecke, Kerstin (Hg.): Endstation Freistatt. Fürsorgeerziehung in den v. Bodelschwingschen Anstalten Bethel bis in die 1970er Jahre. Bielfeld, 2009

Berger, Peter L. / Luckmann, Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt/Main, 1980

Goffman, Erving: Asyl. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Frankfurt/Main, 1973

Grolle, Inge: An die Liebe Glauben. Menschen in Geschichte und Gegenwart des Rauhen Hauses. Hamburg, 1998

Kappeler, Manfred: Der Kampf der ehemaligen Heimkinder um die Anerkennung des an ihnen begangenen Unrechts. In: Widersprüche 111, 2009, S. 77-99

Kuhlmann, Carola: ‚So erzieht man keinen Menschen!‘ Lebens- und Berufserinnerungen aus der Heimerziehung der 50er und 60er Jahre. Wiesbaden, 2008

Lützke, Annette: Öffentliche Erziehung und Heimerziehung für Mädchen 1945 bis 1975 – Bilder ‚Sittlich verwahrloster‘ Mädchen und junger Frauen, 2002. Internetquelle: URL: http://deposit.d-nb.de/cgi-bin/dokserv?idn=966176626&dok_var=d1&dok_ext=pdf&filename=966176626.pdf

Lutz, Tilman: Strenge Zucht und Liebe. Die pädagogischen Arrangements im Rauhen Haus in den 1950ern und 1960ern. Impulse Reihe der Ev. Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie, Band 17. München, 2010

Rößler, Jochen: Die Vorteile eines gesunden Familienlebens mit dem fachlichen Wissen der Erzieher verbinden. In: Heidenreich, Ulrich (Hg.): 150 Jahre das Rauhe Haus: 1833-1983 ‚Brunnenstube der Inneren Mission‘. Jubiläumsbroschüre. Hamburg, 1983, S. 12-23

Rosenbaum, Heidi: Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Frankfurt/Main, 1982

Runder Tisch Heimerziehung: Ergebnisprotokoll der 5. Sitzung des Runden Tisches Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren am 05./ 06. November 2009. Internetquelle: URL: http://www.rundertisch-heimerziehung.de/documents/Ergebnisprotokoll_Sitzung5_RTH.pdf

SozialExtra: Zeitschrift für Soziale Arbeit und Sozialpolitik: Heimerziehung in den 50ern. Heft 12, 2006

Wensierski, Peter: Schläge im Namen des Herrn. Die verdrängte Geschichte der Heimkinder in der Bundesrepublik. München, 2006

Wichern, Johann Hinrich: Sämtliche Werke. Herausgegeben von Peter Meinhold. Band VII. Hamburg, 1975

Wichern, Johann Hinrich: Ausgewählte Schriften. Band 2. Pädagogische Schriften. Herausgegeben von Karl Janssen. Gütersloh, 1958

Prof. Dr. Michael Lindenberg und Dr. Tilman Lutz

Ev. Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie
Horner Weg 170
22111 Hamburg

Mail: mlindenberg@rauheshaus.de Und tlutz@rauheshaus.de